Alles schon dagewesen!

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-505181

Nutzungsbedingungen

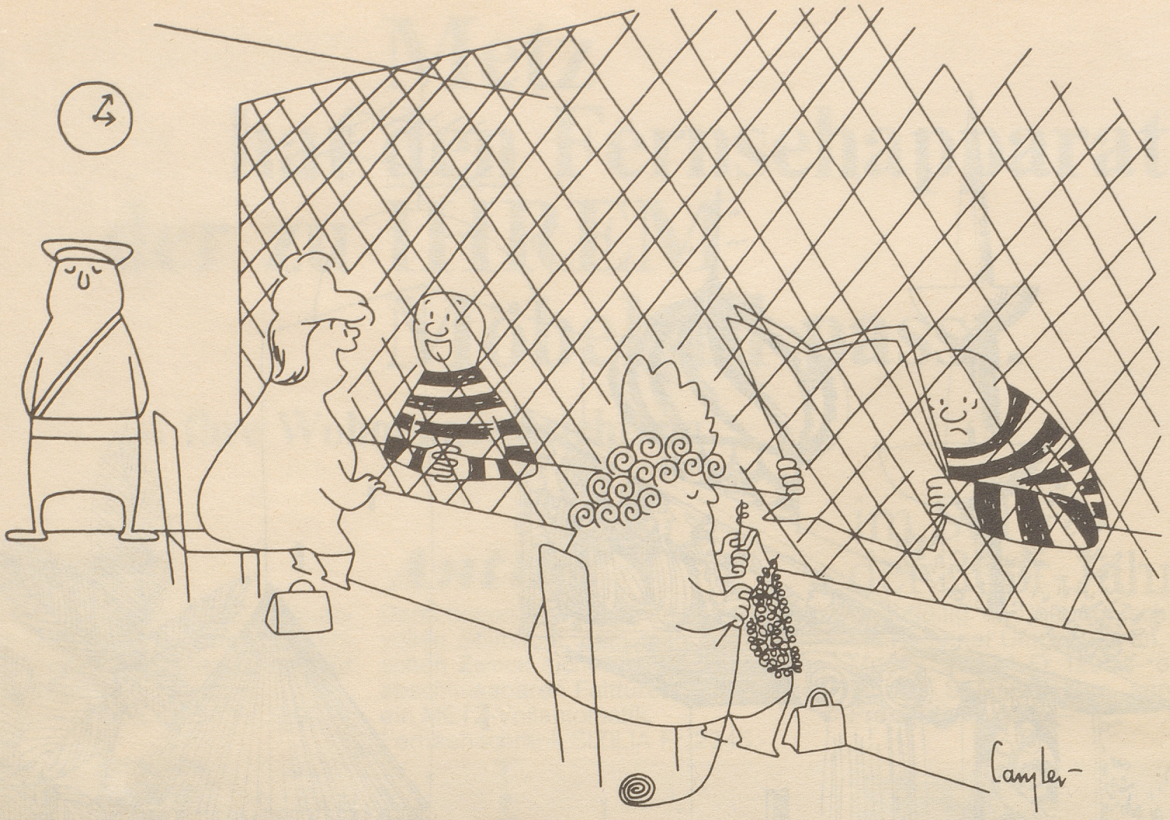
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Alles schon dagewesen!

Der Nebelspalter macht sich – manchmal versöhnlich, oft auch beißend – immer wieder über gewisse Zeiterscheinungen lustig. Darob könnte man zu glauben versucht sein, da in unserer Zeit über so manches zu klagen sei, müsse es auch eine verruchte Zeit sein. Man kann aber nicht genug mildernd darauf hinweisen, daß alles schon dagewesen ist. Wie manches, von dem wir glauben, unsere Zeit allein habe es gepachtet, wurde schon von unseren Vorfahren als typisch für *ihre* Zeit angesehen! Davon vermittelt jenes Buch einen Eindruck, das zur Siebenhundertjahrfeier des Stadtrechtsbriefes von Winterthur ebenda erschienen ist (Gemsberg Verlag): Ein Teil der ‹Geschichte der Stadt Winterthur›, nämlich die ‹Sittengeschichte›. Das Buch, vom Geschichtsschreiber und Rektor Joh. Conrad Troll nach alten Urkunden verfaßt, *ist im Jahre 1844 erstmals erschienen.* Es liest sich über weite Strecken wie ein Nebelspalter aus unserer Zeit, wie folgende Abschnitte bezeugen:

Mode

«... Die Lust mit der Schönheit zu glänzen, ist allen Frauen eigen, aber besonders denen, deren Formen hübscher sind als die Gesichtszüge. Verläßt die Eitelkeit den Stand der Unschuld, so betritt sie das Gebiet der Moden und versinkt in den Strudel der Putzsucht. Man kann den Putz der modischen Welt in seinen Abstufungen mit der Flora eines mächtigen Gebirgsstokkes vergleichen und zeigen, daß die wenigsten Stände mit der natürlichen Vegetation ihrer Region zufrieden sind, sondern sich im Aeußern um jeden Preis das Ansehen größerer Fülle und Ueppigkeit zu geben suchen ...»

Rauchen

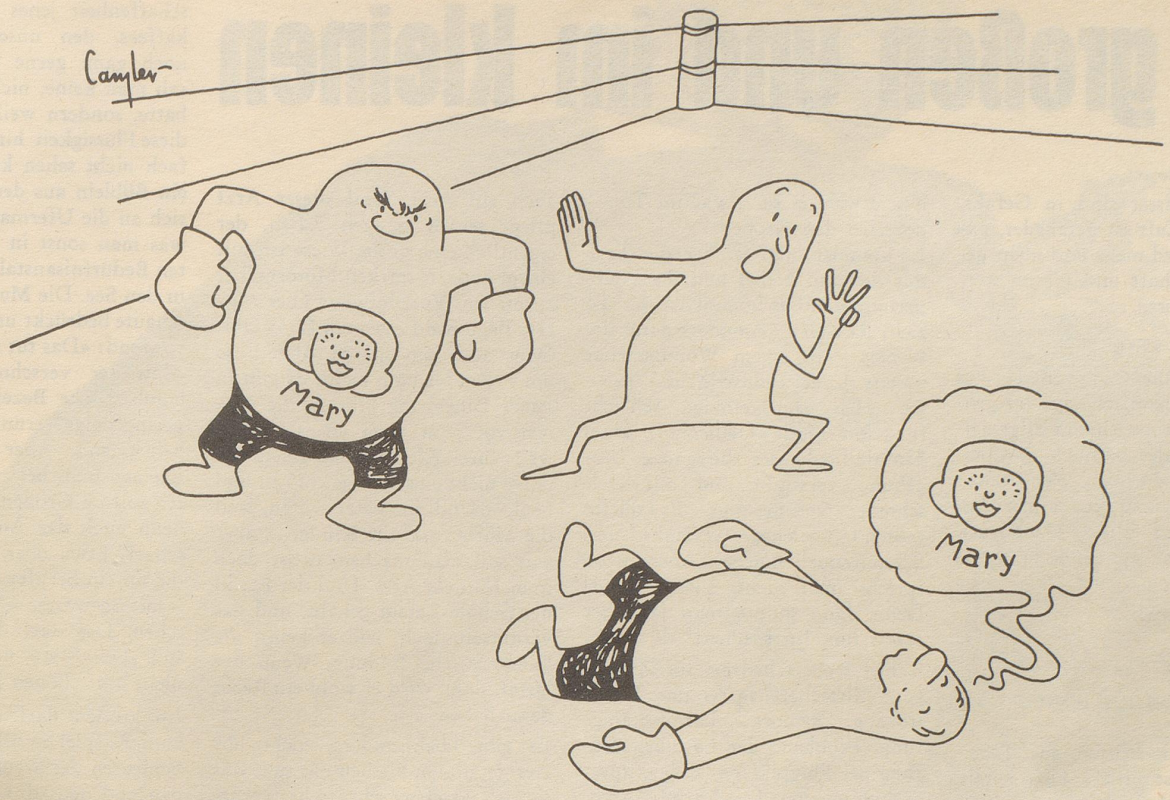
«... Die Glüh- oder Glimmstengel, Cigarren genannt, sind seit kurzen Jahren in solchem Grade Mode geworden, daß sie zwischen den Zähnen jedes Fassionablen zu Stadt und Land haften und in den Schnurrbärten wie Irrlichter im Riedgras leuchten. Und doch wirkt der zu warme Dampf glimmender Cigarren nachteiliger auf die Augen und Luftwege, ja selbst betäubender auf Hirn und Nerven, als jener von anderem Tabak, aus langen Pfeifen geschmaucht. Gleichwohl ist diese Rauchmethode nicht bloß mit Erlaubnis, sondern durch das eigene vorleuchtende Beispiel der Aerzte in Schwang gekommen ...»

Fahrzeugverkehr

«... Unsere Väter und Mütter ... mußten sich alle zusammen in eine einzige Kutsche teilen, jetzt bewegen sich täglich fast so viele Kutschenräder durch die Stadt als Augen in den Köpfen. Damals waren nur einzelne Wenige dem Kutschenbesitz gewachsen; jetzt sind so Viele vornehm und reich genug, bei Anstellung eines Haushalts mit dem Bette eine Kutsche sich in's Haus zu schaffen. Und wenn es an Raum für Kutsche und Pferd gebricht, oder für wen Heu und Hafer nicht gewachsen, dem bieten Privat- und Staatsindustrie sich wetteifernd dar, ihn für eine almosenartige Vergeltung mit reißender Schnelle nach allen Seiten zu verschleppen. Durch diese verführerische Einrichtung ist seit kurzen Jahren der einst so männliche und ehrenvolle Gang in sichtbaren Abgang gekommen. Dies zu verhüten war unser Magistrat so lange als möglich auf's eifrigste bemüht. Als er daher Ao 1786 bemerkt, «daß seit einiger Zeit aufgekommen, in der Stadt von einem Haus zum andern in Kutschen zu fahren, und daß sonderheitlich Nachtzeit ein wirklicher Muthwillen damit getrieben werde», verbot er bei Buße denen, welche in der Stadt wohnen, es sei bei Nacht oder bei Tag, in die Visiten oder sonst von einem Haus zum andern zu fahren. Und dieses Verbot wurde noch Ao 1790 in der Kirche verlesen ...»

Titelsucht

«... Wo Männer waren, da durchrauschte der Titelruf wie ein Rot-



tenfeuer die Versammlung. Es war eine Art wohlfeilen Tributes, welchen man zu jener Zeit forderte und bezahlte, als unsere Bürger noch patriotisch genug waren, sich mit Aemtern und Diensten beschweren zu lassen, die große Mühe, aber wenig oder gar keine Besoldung brachten. Diese Titelsucht ist ein Erbe unserer Vorfahren, das wir unverschwächt erhalten. Doch sind nicht bloß die Bürger von Winterthur, sondern die Schweizer überhaupt, ja der ganze deutsche Stamm, von dieser Sucht befallen. Wir besitzen zu viel Bescheidenheit und eine zu dünne Haut. Wir glauben von jedem Wind weggeweht zu werden, wenn wir nicht einen Titel als Ballast bei uns führen, und schrecken ängstlich zusammen, wenn man uns beim Namen ruft, statt uns bei der Handhabe irgend einer Rangstufe anzufassen ...»

Moderne Tänze

«... Ganz richtig hat jemand bemerkt, daß an den fremden Tänzen, die wir angenommen, des Deutlichsten zu erkennen, wie viel wir von unserer Nazionalität verloren. Wir sind in dieser Hinsicht in eine schimpfliche Entartung gerathen. Der tobende Cotillon, die sittenlose Galoppade, die wüthige Tempête haben unser Bürgerrecht, und den heimischen Walzer hat uns ein Strauß rasend gemacht. Es ist eine ungeheure Uebertreibung auf unseren Tanzboden zum Ausbruch gekommen. Unsere Alten haben auch getanzt, aber mit weit mehr Mäßigung. Die Frauenzimmer blieben immer in den Schranken der Grazie, der weiblichen Dezenz, des feinen, geselligen Anstandes. Sie wußten, daß der Tanz zu ihrem Vergnügen und zur Abwechslung erfunden worden. Jetzt hört das Mädchen aber beinahe auf zu dem schönen Geschlechte zu gehören, so wie sie tanzen beginnt. Es ist, als ob sie glaubte, daß sie für den Tanz erfunden worden. Keinen Augenblick der Zwischenruhe, Engagement über Engagement, Austanzen, nebenbei toben, wirblen, hoppeln, springen, galoppieren und schleifen, welches Alles sehr künstlich und ergötzlich, aber wenig weiblich. Die Mädchen hören aber dabei auf, Mädchen zu sein. Ihre Schönheit erlischt, die Grazie entflieht, die Anmuth schwindet, alle Natur entweicht. Das Tanzen ist fast nicht mehr ein Tanzen zu nennen, es ist eher ein Rasen, eine Arbeit, ein Frohndienst, ein Gliederzappeln, eine systematische Epilepsie, eine St. Veitswuth, eine musikalisch-galvanische Verzuckung. Der sonst so entzückende Anblick einer Tanzgesellschaft wird peinlich. Denn eine entlassene Tänzerin wie ein sprachloses Ausrufszeichen auf ihren Ruhesitz hinsinken zu sehen, mit triefenden Locken, mit rothgekochten Wangen, mit Schweißübergossenem Nacken, mit klapperndem Busen, mit keuchendem Odem und mit irrsinnigen Blicken, erregt Bestürzung und Todesschrekken. Und wer ein zartes, schwaches Wesen von 7–4 Uhr Morgens so tanzen und wie ein Dampfschiff dampfen gesehen, der wird sich nicht verwundern, wenn die forcierte Tänzerin auf dem Heimweg sich mit Kopfweh, Husten, Gliederreißen, Seitenstechen, Wadenkrampf, steifem Nacken, heiserem Hals und rothen Augen und wohl noch gar mit der Schwindsucht behaftet erklärt. Doch die reißende Gewalt, die unsere Tänzer ergriffen, ist wahrscheinlich nur eine natürliche Folge unserer aufgeregten Zeiten, in welchen alle lebendigen und todten Kräfte sich von Tag zu Tag mehr und mehr concentriren müssen, um die Bewegung zu beschleunigen. Wenn einst die Welt vor Ermüdung niedersinkt, so werden unsere Nachkommen wieder behaglicher tanzen lernen.»

Die obigen Texte sind, wie gesagt, *im Jahre 1844* erstmals erschienen.

Bruno Knobel

Kinderliedchen

Weißt Du wieviel Sternlein stehen? *Wir* haben sie nicht gezählt! Aber kompetente Arithmetiker haben die Sekunden des Schaltjahres gezählt, es sind nur 31 Millionen und ungrad, nicht 316. Excüsi! Und ein Lichtjahr habe 9 Billionen 460 Milliarden 800 Millionen Kilometer. Hoffentlich stimmt's, wir haben sie auch nicht gezählt, trotzdem: merci! Aber unsere Teppiche haben wir gezählt und wir können Ihnen sagen: bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich gibt es viele tausend prachtvolle Orientteppiche!

Rasch ein
MALEX
gegen Schmerzen
Schachtel Fr. 1.-